

Nach dem Leben von G. von Strang.

„Mich hat er kaum jemals gestrichelt, so weit ich auch zurückdenke. Und er wird mich auch diesmal nicht küssen!“

„Und ich, mein verehrter Freund, ich misstraue ihm, wie nichts Anderem — diesem „ersten Eindruck“, der im Grunde nur eine Regung thierischen Instinktes ist.“

„Zugegeben, lieber Staatsanwalt, vollkommen zugegeben: eine Regung des thierischen Instinktes. Aber damit wäre durchaus nichts gegen ihn bewiesen. Denn unsere ganze bürgerliche Moral baut sich auf diesen ursprünglichen Empfindungen der Menschennatur auf.“

„Doktor,“ unterbrach heiter der Staatsanwalt, „nur keine Theorien! Glauben Sie mir: der erste Eindruck kann, durch tausend unmerkliche Zusätze, die sich bei der Aufnahme bilden, so leicht werden. Ich spreche wirklich aus Erfahrung. Lassen Sie sich erzählen, wie es mir vor gar nicht langer Zeit einmal mit einem „ersten Eindruck“ ergangen ist.“

„Im antiken Verste?“

„In meiner Eigenschaft als Staatsanwalt; kurze Zeit bevor ich hierher versetzt wurde.“

„Natürlich, Verehrtester, ich bin ganz Ohr. Nichts kann mich mehr interessieren.“

„Und er rückte näher, eine frische Gargare ansetzend. Der Staatsanwalt blinde noch einmal hinüber auf die im Abendlicht rötlich strahlende, spiegelglatte Seefläche, über welche hinweg eine zierliche Yacht glitt, deren Insassen, ein elegantes junges Paar, den Ansporn zu diesem Gespräch gegeben hatten.“

„Als ohne Einleitung,“ begann er. „Eines Tages fuhr der Kreisphysikus, den man eine Stunde zuvor in das nahe Schloss Balzow berufen hatte, mit seinem Wagen direkt bei mir vor. Die Gräfin Balzow sei soeben von einer aller Wahrscheinlichkeit nach tödlichen Kugel getroffen worden, während sie im Schlossgarten promenierte. Merkwürdigerweise sei der Graf — so war dem herbeigerufenen Arzt berichtet worden — in fast denselben Augenblick dicht bei der Unglücksfälle aufgegriffen. Beim Anblick seiner zu Tode verwundeten Gattin war er ohnmächtig zusammengebrochen. Da ihm ein zweiter Arzt eingetroffen, glaube mein Physikus nichts Wichtiges zu thun zu haben, als mich zu verständigen.“

„Nun, Graf und Gräfin Balzow waren seit vierzehn Tagen von der Hochzeit zurück — ein glänzendes Stütze, allem Anscheine nach beneidenswert glücklich Paar. Wenn man das wüßte, könnte der erste Eindruck, den ich von der trockenen Welbung des Physikus empfing, nur der sein: Entweder ein Mordmord — vielleicht ein Akt der Rache — oder ein Unglücksfall! Natürlich ließ ich sofort den Gerichtsschreiber kommen und beordnete den Wagen zur Fahrt nach Balzow. Eben traten wir Drei — denn der Doktor sollte uns begleiten — zum Hause hinaus, da taumelte der Graf Balzow aus dem Jagdwagen, in ihm hergebracht hatte. Mit einem Wink beordnete er den Kutscher, nicht auf ihn zu warten.“

„Nehmen Sie mich in Haft, Herr Staatsanwalt,“ stammelte er noch auf der Straße, ich habe vor einer Stunde meine Frau erschossen.“

„Sie wissen, Doktor, ich war schon kein Jüngling mehr, als ich in E. amirte; ich hatte schon mein gut Theil Erfahrung mit. Vor diesem bleichen, schlottenden Manne aber, der mich aus iren Augen anstarrte, gleichsam als sollte ich selbst nur gleich Wiedergeburtung an ihn aben, kurzer Hand das Todesurtheil an ihm vollstrecken, vor diesem Manne, der eine solche That offenbar nur im Wahnsinn begangen haben konnte und der nun doch wieder dem Herr seiner selbst war, ich ohne weiteres dem Gesetze zu stellen, da ich mich anmerkenler Witz. Der sogenannte Instinkt kam zu Worte; der „erste Eindruck“ drängte sich vor ein Unglücksfall, ein sehr beklagenswerther, sagte ich mir.“

„Ich nahm ein Verhör auf und sah meine Auffassung bestätigt. Der Graf war, von einem Verhör gänge in angrenzenden Wäldern kommend, durch eine Seitenpforte in den Schlosspark eingetreten und hatte, als ein vorfichtiger Waidmann, sein Gewehr entladen wollen, bevor er das Schloß betrat. Er schoß in eine dicke Heide, hinter der er eine tief unendlich tief Jemanden vermuten konnte. Der gräßliche Aufschrei seiner getroffenen Gattin zeigte ihm, was er entsetzlich angedrückt. Das war Alles klipp und klar — es leuchtete mir ein, daß ich den Grafen als einen überaus lebenswerthen, feinfühnigen, gutberzigen Mann kannte, der ich genau wußte, wie man ihn verehrte, wie er um sein junges Eheglück von aller Welt beneidet wurde — es leuchtete mir, wie gesagt, unbedingt ein. Natürlich durfte ich trotzdem nichts verschäumen. Ich ließ den Grafen abführen, nicht ohne ihn dem Kutscher zu sorgsamster Beachtung dringlichst anzuschreiben. Denn jeden Augenblick konnte, mußte ihn der Bedenke kommen, diesem Leben ein Ende zu machen.“

„Wir fuhren nach Balzow und hier wurde Punkt für Punkt bekräftigt, was ich sofort erkannt und was der bedauerndwerthe Mörder seiner Gattin abgelegt hatte. Zwar die Gräfin almete noch, aber beide Regte waren darüber einig, daß hier nur ein Wunder helfen könnte. Nur noch von der Hauptbeteiligten nichts zu erfahren, so rümmten dafür die Aufwachen des ganzen Schlosspersonals hartnäckig mit dem mir bereits bekannten Thatsachen überein. Freilich, der Graf war kein passionierter Jäger, aber

Der Sonntagsgast.

er pflegte doch ab und zu einmal einen Schuß auf Raubjagd zu thun.

An jenem Morgen war er in den Wald gegangen, nur von seinem Hunde begleitet, nachdem er zuvor, wie immer, gemeinsam mit seiner Frau das Frühstück eingenommen, auch noch den Besuch eines bescheidenen Gutsnachbarn empfangen hatte. Was die Gräfin betraf, so war sie seit einigen Tagen leidend gewesen — wie das ja bei einer jungen Frau vorkommt. Mit prägnanter Klarheit versicherte Jemandem im Schloße, daß die gnädige Frau den Schlosspark um diese Stunde noch niemals betreten hatte und daß sie am allerwenigsten jemals zuvor in dem dicht verwachsenen, nur ganz selten noch von Jemandem durchgesehenen Laubgange gesehen worden war. Es konnte sie also auch Niemand, so allerlei ihr vom Hause abwesender Gemahl, gerade an jener Stelle vermuthen. Nicht einmal eine sachtliche Tödtung oder Körperverletzung lag vor — einfach ein in jeder Hinsicht sehr bedauerlicher, schwerer Unfall. Die Sache war für mich abgeschlossen. Eben schickten wir uns an — der Gerichtsschreiber und ich, denn der Doktor war noch um die mit dem Tode Ringende beschäftigt — abzufahren, da sah ich unter den noch in vollster Aufregung durcheinander wirbelnden Leuten des Schlosses ein Gesicht, das mir für den Moment neu war — ich hatte den Mann noch nicht vernommen.“

„Was sind Sie?“ fragte ich ihn.

„Der Reittnecht des Herrn Grafen.“

„Und was wissen Sie von der Geschehnisse?“

„Ich weiß gar nichts! Ich war ja nicht hier!“

„Waren Sie im Dienste des Grafen fort?“

„Versteht sich. Der gnädige Herr hat mich ja in die Stadt geschickt — auf's Gericht.“

„Ich wurde aufmerksam. Was hatte der Graf so Dringliches bei Gericht zu thun, daß er eigens einen berittenen Boten dahin entsandte? Und, denken Sie, der einfältige Bursche erzählt mir, er habe ein großes, versiegeltes Schreiben in die Stadt gebracht und dem Testamentsrichter übergeben.“

„Haben Sie eine Ahnung, was dieser Brief enthielt?“ fragte ich.

„Ja, das weiß ich ganz genau, es handelte sich um den Herr Grafen's Handschrift auf dem Umschlag. Hierin die letztwilligen Verfügungen des Grafen Konrad von Balzow.“

„Ich war des Todes verwundert. Wie kam der kaum fünfunddreißigjährige, hübsche, in sorgloser Lage lebende Mann dazu, sein Testament zu machen? Und wenige Stunden danach erliegt seine schöne, junge Frau einem von seiner Hand abgegebenen Schusse?“

„Nun — der „erste Eindruck“ schwand. Mithinell und selbstständig stand in mir die Annahme von einem inneren Zusammenhange der beiden, mir nunmehr bekannten Thatsachen. Ich schritt zu einer Durchsichtigung der Papiere des Grafen. Hier war ohne Zweifel so plötzlich, so ganz unter dem Einflusse des Augenblickes gehandelt worden, daß unmöglich alle Spuren jener Dinge beseitigt sein konnten, welche das Ungeheuerliche herbeigeführt hatten. Und wirklich, in der zwar verschleierten, aber offenen Schreibmappe des Grafen fand ich ein Schriftstück, das mir ein großes Licht auf die dunklen Vorgänge der letzten Stunden zu werfen schien.“

„Da lag ein Briefchen, von dem man sich im ersten Augenblick nicht gleich zu erklären vermochte, wie es dahin gelangt. Ein Billeet von der Hand der Gräfin Balzow, in einem an eine Baronin Kersting adressirten Couvert, welches offenbar durch die Post der Adressatin zugesandt und dann erst dem Grafen überbracht worden war. Diese Vermuthung war die richtige, denn der Besuch, den der Graf am Morgen empfangen hatte, war Niemand Anders gewesen, als Baron Kersting.“

„Und was enthielt der Brief?“

„Nur wenige Zeilen. Natürlich weiß ich sie nicht mehr wörtlich wiederzugeben. Aber sie besagten, daß sich die ansehend in ihrem jungen Eheglück schwelgende Gräfin tief erleidet fühlte.“

„Wunderbare Dicht über nichts, meine theure Margit,“ schrieb sie, „diese Ehe wird mein Tod sein.“

„Da war also das Räthsel gelöst. Man hatte dem Grafen diesen Brief überbracht. Vielleicht, um ihn zu warnen, was weiß ich? Und er hatte die Sache sehr traurig genommen, hatte beschlossen, die Landbankare, die ihm wohl gar treulos ersahen, zu tödten und sich dazu! Deshalb das Testament. Wie so viele Verbrecher, war er auf halbem Wege stehen geblieben, d. h. der Wuth, sich selbst zu tödten, war ihm vergangen.“

„Und der Fall hat mit — einer Verurtheilung des Grafen seinen Abschluß gefunden?“

„Nein, nein,“ versetzte der Staatsanwalt, „es war eben ein Geschworenen-Gericht, welches den Mann freisprach!“

„Sie aber — Sie halten ihn für schuldig?“

„Mehr als je — ganz im Gegentheil zu jenem „ersten Eindruck.“

„O, Sie müssen mir von der Verhandlung selbst noch etwas erzählen. Wie vertheilte sich der Graf? Und vor Allem — ist seine Frau gestorben?“

„Der Reiche nach,“ dampfte der Staatsanwalt den beinahe leidenschaftlichen Wissensdurst seines Freundes. „Die Gräfin lebt; neben anderen Wunden hat sich in diesem Falle auch das Wunder eingestellt, an das kein Arzt glauben wollte. Das Geschloß hat zwar einen der Lungenflügel durchbohrt, es konnte aber entfernt werden, ohne weiteren Schaden anzurichten. Und die Lunge — nun, sie heilte wieder.“

„Was aber den Grafen betrifft, so hielt er es offenbar unter seiner Würde, sich zu vertheilgen. Er habe dem, was er in der Voruntersuchung ausgelegt, nicht ein Wort hinzuzufügen. Sei das, was er dort freiwillig zugegeben, ein Mord, so habe eine höhere Macht den Mord gewollt. Er erwarte sein Urtheil. Baron Kersting bezeugte, dem Grafen am Morgen der That den verhängnisvollen Brief gebracht zu haben. Der Graf sei zwar tief erschüttert gewesen, auf einen bevorstehenden Hohnausbruch habe aber nicht das leiseste Zeichen hingedeutet. Um Ueberrumpfung zu vermeiden, habe er sich zurückgezogen und alle Auslagen über die Grafen einer solchen That für unethisch und ich hätte trotzdem gewonnenes Spiel.“

„Denn für meine, für die allein richtige Auffassung der Sache sprach die Vorgeschichte der gräßlichen Ehe, die ich natürlich mit allen ihren Einzelheiten ergänzen konnte. Das Opfer der That des Grafen war — ich erschaute selbst, als ich es erfuhr — nicht freiwillig seine Gattin geworden. Sie trug eine Jugendneigung im Herzen, eine lebensfähige Liebe zu einem insofern außer Landes gegangenen jungen Theologen. Zwinge die Rücksicht auf ihre Familie, besonders auf jüngere Geschwister, mochten die Kerne demogen haben, nachzugeben. Jener Brief aber, den sie in verzweifelter Stimmung an ihre Freundin gerichtet, war der sicherste Beweis dafür, daß sie ihre Kräfte überhäufte, daß sie in dieser Ehe sterbensunselig war. Und noch ein Letztes bekräftigte mir die Richtigkeit meiner Anschauung: dreimal während der kurzen Untersuchungsfrist hatte der Graf versucht, seinem Leben ein Ende zu machen. Die wüthendste Reue zehrte an ihm — er war der Thäter, der Mörder.“

„Und dennoch entkam er der Gerechtigkeit. Die Beweisnahme sollte eben geschloß werden, als noch im letzten Augenblick dem Angeklügten ein Reiter erstand. Da meldete sich aus dem Zuschauerraum ein jüngerer Mann, offenbar früh ergrauter Mann, der schon in seiner Kleidung den Gelehrten verrieth: ein Missionar aus Afrika. Er hätte, als Zeuge vorgekommen zu werden. Wenn er bisher geschwiegen, sei es geschienen, weil er noch immer schwante, ob ein schlimmer Ausgang des Processes den Grafen nicht vielleicht weniger schmerzlich treffen würde, wie das, was er zu sagen habe. Sie errathen, Doktor, es war jener Mann, den die Gräfin einst geliebt. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben, aber er glaubte, seine ehemalige Verlobte sei, wie er, unverändert geblieben. Ein schwere Erkrankung hatte ihn gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren, und er kündigte der Jugendgeliebten sein Aufbruch an. Obwohl dieser Brief ihren Mädchennamen trug, gelangte er in ihrem Besitz und nur scheint in der jungen Frau Alles hervorgerufen zu sein, was sie Jahre lang in sich verschloßen gehalten hatte. Deshalb auch schrieb sie ihrer Freundin, deshalb auch kam sie der fremden Bitt des ihres Jugendfreundes, sei noch einmal gleich zu dürfen, entgegen. Und als der Missionar suchend durch den Park schritt, wo sie ihm begegnen wollte, sah er einen Mann dahertommen, dessen ganze Haltung zeigte, daß er der Herr auf diesem Boden sei. Vollkommen achtlos, in tiefem, anscheinend ernstem Gedanken verfunken, ließ jener Mann — der Graf — das Gewehr von der Schulter gleiten und feuerte, völlig blindlings, die Waffe nur mit einer Hand fassend, in's Blaue, vielmehr in die dicke Heide, hinter der er Niemanden ahnen konnte. So beschwor der Missionar. Und die Geschworenen ließen sich sagen, sprachen den Grafen frei! Sie fielen eben auch dem „ersten Eindruck“ anheim, der mich so sehr irre geleitet hatte und der doch jetzt niemals falscher gewesen sein kann, als in diesem Falle.“

„Der Philosoph schwieg eine lange Weile. Gegen eine so festgewurzelte Meinnehmung mit Worten anzukämpfen, erschien ihm zwecklos. Und dennoch, der Fall beschäftigte nicht nur seine Reugier. Er war so zu sagen mit seiner Forscherseele daran betheiliget.“

„Hat denn Niemand daran gedacht, festzustellen, was jenes Testament des Grafen enthielt?“ fragte er schließlich.

„Doch, der Vertheilger gab sich die ertelteste Mühe, die amtliche Deffnung zu erzwingen. Eine solche aber

wäre nach dem Gesetze nur dann möglich gewesen, wenn man den Grafen hätte für verrückt erklären lassen. Und der Graf selbst protestirte lebhaft gegen die Bloßlegung seiner letztwilligen Verfügung.“

„Wertwärdig, sehr merkwürdig! Aber offenbar nicht des Näheren zu ergülden.“ Und plötzlich abbrechend meinte der Doktor: „Kehren wir aus dem Gerichtsaal in das friedliche Leben zurück, verehrter Freund! Wer war das Paar, das da über den See glitt und das mit uns in dem gleichen Hotel wohnte?“

„Graf und Gräfin Balzow.“

„Das dachte ich wohl! Nun — Sie sollen Weiteres bald hören!“

„Doktor Hartung war nicht nur Forscher, sondern auch ein Weltmann. Nur in den Fabrikromanen sind alle Gelehrten stochernde Bekanten. Drei Tage nach der vorstehend wiedergegebenen Unterhaltung war er mit dem Grafen bekannt, eine Woche später lud ihn das junge Paar ein, sich ihnen anzuanschauen für die weitere Reise durch die Schweiz. Und kaum sechs Wochen danach saßen der Staatsanwalt und der Privatbojent wieder beisammen, diesmal in der vertrauten Weinkeise, in der sie nun schon Jahre lang verkehrten.“

„Wissen Sie, mein Lieber, wie der einzige Paragraph jenes Testaments lautete, das der Graf Balzow hinterlegt hatte?“

„Ja — die Gräfin hat mich das Originalschriftstück lesen lassen. Es enthielt nur wenige Worte: Ich ernenne meine Gattin zur Universalerbin, überlasse es ihr meine Dienerschaft zu beenden, und überbe mit dem Wunsch, es möge meiner Wittwe möglich werden, sich mit Jenem zu vereinigen, den sie meinetwegen verlassen möchte.“

„Das haben Sie selbst gelesen?“ fragte der Staatsanwalt ganz betroffen.

„Es war der letzte Eindruck, den ich von der Sache empfing, und er stimmt genau überein mit jenem erst menslichen ersten Eindruck, dem auch Sie sich nicht zu entziehen vermochten, denn weil aus ihm die Natur, das reine Menschenthum sprach.“

„Schweigend drückte der Staatsanwalt dem Anwalt des Guten in unserer Brust die Hand.“

„An der meerespaltigen Küste der Normandie, unweit der Stadt Cherbourg, lebte um das Jahr 1780 auf dem Stammschloße seines Geschlechts der Bicomte von Grenelles mit seiner Nichte, Heloise, dem einzigen Kinde seiner verstorbenen Schwester.“

„Eines Tages hatte er mit der Kleinen einen Spatziergang nach seinem Lieblingsaufenthalte, dem Meeresgestade, unternommen und befand sich bereits auf dem Rückwege, der ihn durch das kleine Heloise gehörende Dorf führte, als sie in einem Garten das laute Jammern eines Kindes vernahm, unterbrochen von heftigen Schlägen und rohen Schimpfworten. Bei näherem Hinzutreten sahen sie, wie ein großer Knabe von abgehenden Gesichtszügen auf einem kleineren und viel schwächeren Kinde und denselben arg mißhandelte, mit gemeinen Ausdrücken ihm des Diebstahls beschuldigend. Vergesslich suchte dieser seinen Beiniger abzuschütteln, vergeblich beehrte er seine Unschuld; und darauf zu hören, fuhr der andere, in welchem der Bicomte den Sohn eines seiner Pächter, Jacques Dupont, erkannte, in dieien Mißhandlungen fort. Empört über diesen Mißbrauch der Uebermacht, gebot der Schloßherr Jacques, von seinem Gegner abzulassen; indes trotziger verzögerte dieser den Gehorsam, wagte es sogar, seinen Herrn wegen der Einmischung zu schmähen. Da übermannte den Herrn von Grenelles doch der Born, er schickte den unerschämten Bürgen empfindlich und verschaffte so seinem Willen Geltung. Einen Augenblick schien es, als ob Jacques sich auf ihn stützen wollte, jedoch in der Erkenntnis, daß er den Kürzeren ziehen würde, wandte er sich wuthentstellten Antlitzes ab.“

„Mehr als ein Jahrzehnt war seitdem vergangen. Janner höher gingen die Wogen der Revolution. Der Bicomte von Grenelles trat mit den Edelenten der Normandie und der angrenzenden Bretagne, Provinzen, deren Bevölkerung stets treu zum Herrscherhause gestanden hatte, in Verbindung, und allmählich bildete sich ein Bund, welcher die Befreiung des Königs und Wiederherstellung seiner Macht zum Ziele hatte. Zu diesem Zwecke sammelte man bedeutende Geldmittel, kaufte insgeheim große Waffenorräthe an, übte die Mannschaften in den Waffen, kurz bereitete alles vor, um plötzlich und unvermuthet hervor-zubringen. Aber auch für den Fall des Mißlingens traf man Vorsorge: Mit dem Kapitän eines englischen Schiffes hatte man vereinbart, daß dasselbe mit jenem Schiffe in der Nähe der Küste

kreuzen solle, um im Falle der Gefahr die Mitglieder des Bundes an Bord zu nehmen; das Geschloß konnte man unbedenkt erreichen, indem man einen geheimen unterirdischen Gang benutzte, der vom Schloße zum Meere führte.“

„Als Vermittler und Unterhändler bei allen diesen Vorbereitungen hatte Jacques Dupont gedient, der einst, wie wir uns erinnern, für seine Kokheit und Unerschämtheit von dem Bicomte geächtet war. Er hatte später in Paris das Lycium besucht und war dann Advokat in Cherbourg, der Hauptstadt seiner Heimath, geworden.“

„Eines Nachmittags waren die Verschworenen wiederum bei dem Herrn von Grenelles versammelt, um die Antunft Dupont's zu erwarten, der, wie schon öfter, nach Paris befuhr, Erkundigung der dortigen Verhältnisse gesandt war. Ehe derselbe jedoch sein Eintreffen Bericht erstattete, ließ er, zum Erstaunen aller Anwesenden, Heloise, die inzwischen zur blühenden Jungfrau herangewachsen war und sich nie von der Meinung hatte abbringen lassen, daß Dupont ein Verräther sei, um eine Unterredung bitten, welche ihm von dieser sofort gewährt wurde.“

„Nur kurze Zeit hat diese Zwiegespräche gedauert, als der Advokat mit wuthgeirten Gesichtszügen das Schloß verließ, Heloise aber ihrer Kammerjofe, die ihrer Herrin ganzes Vertrauen besaß, den Auftrag gab, alle Vorkehrungen zu schleunigster Flucht zu treffen. Abdann eilte sie zu den versammelten Edelenten und theilte ihnen häufig mit, daß sie verathen und in höchster Gefahr seien. Mit hämischer Schadenfreude habe Dupont ihr eingestanden, daß er von Anfang an Verrath geübt habe, und dann hinzugefügt, daß es nur einen Weg zur Rettung gäbe — er wolle die Verschworenen sicher in's Ausland entkommen lassen — als John Bosfor begehre er aber die Hand von Heloise. Von Abhören über seine niedrige Gesinnung erfüllt, habe sie ihn schroff zurückgewiesen.“

„Natürlich rief diese Erzählung die größte Bestürzung unter den Versammelten hervor. Im ersten Augenblick waren alle rathlos und gaben sich bereits verloren; erst allmählich lehrte die Besonnenheit zurück. Dann aber erkannte man einmüthig die Ansicht der Nichte des Bicomte, daß allein in schleuniger Flucht einige Aussicht auf Rettung liege, als richtig an und beschloß, noch in derselben Nacht nach dem befreundeten England zu fliehen.“

„Dem fortellenden Dupont war unterdessen der treue Jäger des Bicomte, Charles, zur Stadt gefolgt. Er traf eine Viertelstunde nach ihm in der Stadt ein. Hier begegnete er großen Menschenmassen, die in höchster Aufregung nach dem Marktplace hindrängten, woselbst eine berittene Truppenabtheilung Aufstellung genommen hatte. Neugierig drängte er sich an die Gestanden heran und fragte, was denn der Aufzug zu bedeuten habe. Und da erfuhr er denn, daß der Bürger Dupont eine Jagd auf Aristokraten, welche die Republik verriethen hätten, unternommen werde. Alles wäre so sorgsam vorgelesen, daß ein Entrinnen derselben völlig unmöglich sei, denn nicht nur das Landheer würden sie umstellt werden, sondern auch zur See werde man ihnen die Flucht abschneiden.“

„Von Entsetzen übermannt stand Charles einen Moment vernichtet da, dann durchsuchte ihn, einem Blitze gleich, ein Gedanke, dessen Verwirklichung vielleicht dennoch Rettung brachte. Sofort stürzte er nach dem Hafen, bestieg eines der dazuliegenden Fischerboote und trieb es mit heftigen Ruderschlägen in die offene See hinaus.“

„Völliglich zur verabredeten Stunde kamen die Verschworenen in einem Durnummer des Schlosses zusammen, um, geführt von dem Bicomte ihre Flucht durch den unterirdischen Gang anzutreten.“

„Nur ein kurzer Zeitraum war verfloßen, als Dupont an der Spitze seiner Reiterei erschien. Kundigen Blickes erkannte er sogleich, daß das Nest leer sei. Einen Theil seiner Mannschaften ließ er abhören und den Entflohenen durch den ihm wohlbekannten Gang folgen, mit den übrigen ritt er nach der Küste und vertheilte sie in weitem Kreise rings um die Anhöhe, an deren Fuß die Verschworenen von dem englischen Boote aufgenommen werden sollten.“

„Ahnungslos fliegen die Fliehenden aus dem geheimen Gang an das Tageslicht und begaben sich schnell nach dem Hügel. Langsam vergingen einige qualvolle Minuten, als endlich vor ihnen eine Schiluppe aus dem Dunkel aufstauchte. Vorfichtig näherten sich die Verschworenen, mit lauter Stimme fragte der Bicomte nach der Parole und: „Es lebe Frankreich!“ tönte ihm entgegen. Erleichtert athmeten die armen Flüchtlinge auf — nun waren sie gerettet. Entschend fuhr das Schiff auf den Sand, und großen Herzens floßen sie hinein. Freilich erregte es ihre Verwunderung, daß sie von einander getrennt wurden, indem man ihnen besondere Plätze anwies, aber ehe sie ihr Erstaunen darüber

äußern konnten, flog das Fahrzeug vom Lande und fuhr hinaus in die See.

„In demselben Augenblick warfen sich zahlreihe Männer auf die Vereinzelten, die in ihrer Ueberzahl gegen sein Widerstand zu leisten versuchten, entwarffenen und fesselten sie. Und nun erkannten alle mit erschütterter Deutlichkeit, daß sie in eine Falle getreten seien, aus der es kein Entkommen mehr gab.“

„Da fliegen plötzlich einige Raketen in die Luft und erbeben für kurze Zeit die Umgebung. Drohend lag in einiger Entfernung ein großes Schiff, und zugleich schossen mehrere stark bemannte Boote heran. Eine rauhe Stimme gebot der Schiluppe, zu halten und ihre Besangenen unverehrt auszuliefern, und um der Aufforderung mehr Nachdruck zu geben, donnerte vom Schiffe her ein Kanonenschuß über die See. Unter diesen Umständen sah der Befehlshaber der Franzosen die Nothwendigkeit jeden Widerstandes ein; widerwillig löste man den Verschworenen die Hände, froh, so leichten Kaufes davon zu kommen. Bald darauf waren die Edelente sicher am Bord des englischen Schiffes und damit gerettet. Hier erfuhren sie auch, wenn sie ihre Rettung dankten. Der treue Charles hatte trotz der Dunkelheit den englischen Capitän noch rechtzeitig erreicht ihn, der von der Gefahr seiner Schützlinge keine Ahnung hatte, zu schleunigster Hilfeleistung veranlaßt. So waren die Verschworenen noch im letzten Augenblick den Händen ihrer Feinde entziffen und Dupont mußte die einst ausgesprochene Drohung, Rache zu nehmen an dem Bicomte von Grenelles, unerfüllt sehen.“

„Die Schauspieler in China stehen etwa in dem Ansehen, wie in Europa die Scharfrichter. Man wohnt ihren Vorstellungen bei, persönlich aber werden sie als anständig betrachtet und behandelt. Auch die Behörden sehen die Schauspieler als Leute an, die vollständig außerhalb des Gesetzes stehen. Nach dem Tode des Confucius nämlich ist das Theater als ein auf Bekehrtheit und Lüge beruhendes Institut angesehen. Dieser Geringschätzung des Theaters, seitens des Confucius ist es zuzuschreiben, daß die Schauspieler und Theater in China ganz der Willkür der Behörden preisgegeben sind. Versäumt es ein Theaterunternehmer auf seinen Kundstehen, einem Ortsvorsteher seinen Besuch zu machen und ihn durch Geschenke günstig zu stimmen, so wird ihm die Vorstellung einfach untersagt. Ständige Theater gibt es in China in sehr geringer Anzahl. Die meisten bestehen aus umherziehenden Truppen, die sich vorübergehend ihre Kunststücke selbst einrichten. Bezahlt werden die Schauspieler nach dem Range dessen, den sie darstellen! Schauspieler, welche Kaiser, Könige und beglichen darstellen, erhalten 400 bis 500 Mark monatlich. Die Darsteller bürgerlicher Personen und die Schauspielerinnen als Darstellerinnen weiblicher Rollen erhalten oft nur 1 Mark pro Vorstellung. Die Vorstellungen dauern gewöhnlich sechs bis acht Stunden, während welcher oft ein ganzes Duzend Schauspieler aufgeführt werden. Die Ausstattung der Bühne ist mehr als einfach, Coullissen und Vorhänge kennt man nicht. Dagegen wird auf die Kostüme großer Werth gelegt. Diefelben erfordern den größten Aufwand. Wenn der Künstler auf die Bühne tritt, so nennt er zunächst seinen Namen, dann spricht er von seinen früheren Leistungen und von seinem Verhältnis zu den anderen Schauspielern. Die Stücke, die aufgeführt werden, sind oft unästhetischen Inhalts und insofern kann man Confucius ein strenges Urtheil über das Theater, wie es in China ist, schließlich zusprechen.“

„Schonelt die Spinnen! Dieses Verlangen werden die Hausfrauen gewiß gern entziffen zurüchweisen, trotzdem es seiffest, daß es keinen besseren Mottenvertilger gibt, als die Spinnen. Daß letztere ferner Fliegen und andere lästige Stubenungeheer vertilgen, dürfte bekannt sein. In den Gärten und Wäldern sollen die Spinnen noch weit mehr Angeseher vertilgen als die Vögel. Die Spinnen verrichten die wichtigste Arbeit für die Erhaltung der Wälder, und zwar dadurch, daß sie die gräßlichen Feinde der Blattläuse und anderer den Bäumen schädlicher Insekten sind. Dr. G. Keller hat Experimente angestellt und zwar die Eingeweide der Spinnen unterzucht, Spinnen in der Gefangenschaft gefüttert etc. und dabei konstatiert, daß die Spinnen nützlich sind als alle insektenfressenden Vögel zusammen. Zu den Versuchen dienten Insekten von Apfelbäumen, Tannen, Kiefern, Buchen und Eichen.“

„Ein Deutscher hat die Nähmaschine erfunden. Achtzig Jahre sind jetzt seit Erfindung der ersten Nähmaschine verfloßen. Der Erfinder war der in Wien anfähige, aus Kufflein in Tirol gebürtige Schneidermeister Joseph Madersperger, der nach siebenjährigem Verweilen ein Triebwerk konstruirte, das alle Arbeiten der Nähnerei mit einer die menschliche Handarbeit bei weitem übertreffenden Schnelligkeit und Genauigkeit verrichtete. Kaiser Franz ertheilte dem Manne ein ausschließliches Privilegium. Anfangs nähte und schlang die Maschine nur in gerader Linie, im Jahre 1817 machte er sie aber auch für krumme Linien fähig. Madersperger theilte das Loos fast aller Erfinder seiner Zeit; er wurde nicht reich an seiner Erfindung, sondern es blieb den Amerikanern vorbehalten, daraus Nutzen zu ziehen und sich als Erfinder breit zu machen.“